

# Łódzker Tageblatt

**Abonnementspreis für Łódz:**

jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.

**Für Auswärtige mit Postverendung:**

jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Ercheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

**Insertionsgebühr:**

für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reclamen 10 Kop.

Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche Annoncen-Bureaus.

In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.  
In Łódz: Petrowskastraße 515.

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. December a. c. beginnt ein Monats-Abonnement auf das

### „Łódzker Tageblatt“.

Bestellungen nehmen die hiesigen Buchhandlungen und die Exped. d. Bl. zum Preise von 70 Kop. pro Monat (pränumerando) incl. Botenlohn entgegen.

Den zum 1. December neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis dahin erschienene Theil des höchst spannenden Romanes

### Gräfin Cosel

von J. J. Kraichewski

soweit der Borrath reicht, gratis nachgeliefert.

### Die Expedition des „Łódzker Tageblatt“.

## Inland.

St. Petersburg. In den drei letzten Sitzungen der Experten gelangten die Fragen über die Strafen wegen Verletzung der Getränkeordnung und über die

Aufsicht des Getränkehandels zur Verhandlung. Was den ersten Gegenstand anlangt, so wurde beschlossen, alle Verletzungen auszuschließen, welche nicht direkt das Interesse der Krone berühren, solche Vergehen, wie Verabfolgung von Branntwein auf Schuld oder ohne vorher gelöste Patente und ähnliche strenger zu bestrafen, und endlich die Trunksucht als ein besonderes Vergehen hinzustellen. Betreffs der Aufsicht über den Getränkehandel wurde der Vorschlag der Redaktionskommission, welche dieselbe den Landschaftsversammlungen und städtischen Dumen zu übertragen rath, angenommen.

Das mehrfach verbreitete Gerücht, als hätte die zur Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuches eingesetzte Kommission ihre Arbeiten beendet, wird von dem „Porjadok“ vollständig dementirt. Die Kommission hat bis jetzt nur drei Sitzungen abgehalten.

(Papiergeld und Coupons.) Ueber diesen Gegenstand schreibt ein Herr Tschertassow unter anderem Folgendes: Wer hat bei Abrechnungen nicht schon häufig für Zahlung Coupons von allen möglichen Werthpapieren empfangen müssen und nachher allerhand Molestien erfahren? Man ist bei uns gewohnt, über das untaugliche Circulationsmittel, welches wir in den Banknoten besitzen, zu raisonniren und sucht dieselben auf alle mögliche Weise in Mißcredit zu bringen. Nun fragt sich's aber, welches Circulationsmittel besser sei, die vielgeschmähten Banknoten oder die Coupons. Die ersteren sucht Jeder in möglichst großer Anzahl an sich zu bringen, die letzteren werden jedoch nur ungern entgegengenommen und sucht man dieselben so rasch als möglich wieder loszuwerden, denn oft hat man gar Coupons empfangen, die erst nach Monaten oder selbst nach Jahren fällig, zwar finden wir das nicht nur beim einfachen Arbeiter, sondern auch bei den gebildeteren Ständen, welchen die betreffende Kenntniß in dieser Beziehung abgeht. Es wird so vielfach darüber gesprochen und geschrieben, daß die Krone nothwendiger

Weise einen großen Theil der circulirenden Banknoten einziehen müßte, — jetzt fragt sich aber, ob das denn etwas besser wäre, wenn an Stelle der Banknoten eine noch größere Anzahl von Coupons in Cours gesetzt werden würde, denn an diesen wird ja nie Mangel sein, da ja beständig neue Anleihen emittirt werden. Vor allen Dingen thut es Noth, den Coupons die Möglichkeit als Circulationsmittel verwandt zu werden, zu benehmen, und dann erst sollte man dran gehen, einen Theil der umlaufenden Banknoten einzuziehen.

(Die Geißel der Kinderpest.) Nach der beim Ministerium des Innern vorhandenen statistischen Daten sind allein im europäischen Rußland in den letzten vier Jahren 1,010,962 Haupt-Hornvieh dieser Seuche erlegen.

(Die vielgenannten Armeelieferanten Horwitz, Greger und Kohan) offeriren ihren Kreditoren jezt 67 Kop. per Rubel, d. h. 66<sup>2</sup>/<sub>3</sub> pCt.

Aus Moskau wird unter dem 25. November geschrieben: In wahrhaft erschreckender Weise nehmen die Raubmorde in unserer Stadt überhand. Nicht die jedes Verbrechen begünstigende Nacht wählen unsere Mörder zur Verübung ihrer Mordthaten, nein, am helllichten Tage wird gemordet und geraubt. Der letzte dieser Tagesmorde war folgender: In einem Winkel des Wostreffeni-Kirchhauses, im Rogoscheski-Stadttheile wohnt der Instreicher Theodor Artemjew und sein Weib, Anna Iwanowna. Die Wohnung dieses Ehepaars besteht aus zwei kleinen Zimmern mit ebensoviele Fenstern, welche nach dem Kirchhofe hinausgehen. Des Morgens verließ Artemjew das Quartier um seiner Tagesarbeit nachzugehen, während sein Weib zu Hause blieb. Sie hatte die Gewohnheit die Thür zu verschließen. Vorgestern Nachmittag kam Artemjew nach Hause und fand die Thür unvergeschlossen. Im ersten Zimmer fand er den Koffer erbrochen und in's zweite Zimmer tretend, erblickte er sein Weib am Fußboden liegend und mit Blut bedeckt. Das Weib gab

## Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von J. J. Kraichewski.

(Fortsetzung.)

„Er — verliebt? Kann denn ein solcher Mensch überhaupt einen andern lieben als sich selbst? . . . Als er einst seine Religion wechselte und die Cure annahm, sagte ein geistvoller Spatzvogel, sein Bild mit einem einzigen Striche treffend zeichnend, daß der König das nicht wechseln könne, was er niemals befehlen habe.“ Ganz so verhält es sich bei ihm mit der Liebe.“

„Und diese Dönhoff?“

„Nun, was soll ich Euch über sie sagen? Da ist man bald zu Ende. Sie rafft so viel Geld und Gut zusammen, als ihr möglich ist, während andererseits der König sich bereits nach Einem umsieht, mit dem er sie verheirathen kann, wenn er ihrer überdrüssig geworden sein wird. . . . Ihre Schwester, die Pokki, hat man bereits Friesen angeboten, und was die Dönhoff selbst betrifft, so glaube ich, daß Harthausen oder der Franzose Besendal sie wohl nehmen wird — denn diese Zwei hat man ja immer noch in Reserve.“ Mit einem verächtlichen Achselzucken schloß Lehmann seinen Bericht: „Was wollt Ihr, bei uns ändern sich wohl die Schauspieler, nicht aber das Stück.“

Die Beiden unterhielten sich noch einige Zeit mit halblauter Stimme, dann nahm Lehmann einen Schlüssel und verließ in Begleitung seines Gastes das Haus. Sie lenkten ihre Schritte nach einem kleinen, im Gebüsch halbversteckten Pförtchen an der hintern Gartenmauer, welches der Bankier öffnete, worauf er Zalkita den Schlüssel ein-

händigte. Hierauf verabschiedeten sich die beiden Männer still und Raimund hüllte sich, nachdem er die Thüre wieder verschlossen hatte, tief in seinen Mantel und entfernte sich rasch. Als er einige Gassen auf und ab gegangen war, um etwaige Späher irre zu führen, lenkte er seine Schritte wieder nach der innern Stadt zu. Er dachte, er könnte wohl ohne Gefahr dem Menschenstrome folgen, der sich noch immer nach dem „Zwinger“ zu bewegte. Die Neugier trieb ihn dorthin und er glaubte, daß er es in seiner Verkleidung wohl wagen dürfe, sie zu befriedigen.

So war Zalkita bis in die Schloßstraße gekommen, wo sich um diese Stunde Masken aller Art lustig herumtummelten, als er einen leichten Schlag auf die Schulter erhielt. Sich rasch umwendend, bemerkte er hinter sich die possirliche Gestalt seines alten Freundes Fröhlich. Der Possenreißer hatte sich in nichts verändert — er stieß noch ebensolche Lachsalven aus wie früher und trug sich noch ebenso harlekinnmäßig; bildeten doch diese beiden Dinge einen wichtigen Bestandtheil seines Berufes.

„Wie war es nur möglich, daß Ihr mich erkanntet?“ fragte Zalkita, nachdem er die Begrüßung des kleinen Mannes mit einem kräftigen Händedrucke erwidert hatte.

„An Euren Schultern erkannte ich Euch — denn mit Ausnahme des Königs kann hier Niemand solche sein eigen nennen. Doch was macht Ihr denn eigentlich hier? Wie ich hörte, waret Ihr im Hause der Gräfin Cosel, der in Ungnade gefallenen ehemaligen Favorite — und was treibt Ihr jezt?“

„Gegenwärtig“, erwiderte Zalkita mit größter Unbefangenheit, „mache ich eigentlich gar nichts; ich bin auf der Suche nach irgend einer Stellung. Ich habe nämlich den Dienst der Gräfin verlassen, denn ich sah da keine Zukunft mehr für mich.“

„Daran habt Ihr sehr wohl gethan“, meinte Fröhlich, „denn unter uns gesagt, es ist Alles recht schön und gut, aber jeder muß doch vor Allem auf sein eigenes Ich bedacht sein. . . . Ihr werdet jezt wahrscheinlich wieder in die Dienste des Königs treten — oder vielleicht in die der Dönhoff?“

„Das weiß ich Alles noch nicht“, antwortete Raimund, „Doch da wir gerade von der Dönhoff sprechen — sagt mir einmal, wie gefällt sie Euch denn?“

„Wie sie mir gefällt? . . . Se nun, dieses reizende Wesen kommt mir ungefähr vor, wie eines jener kleinen schwarzen Thierchen, wißt Ihr, welche so leicht zu zermalmen, aber so schwer einzufangen sind!“

Seiner Gemohnheit gemäß brach der Lustigmacher nach diesem Witz in ein wiederndes Gelächter aus, beeilte sich aber diesmal rasch, es zu unterdrücken, indem er sich die Hand vor den Mund hielt.

„Die kleinste, zierlichste Fledermaus“, fuhr er dann fort, „die Ihr auf dem Baller erblicken werdet, Das ist sie. . . . Ein hübsches Spielzeug, meiner Treu, aber verzeufelt kostspielig!“

Die Beiden plauderten noch eine Weile fort, als plötzlich eine vorüberkommende Maske in dem Kostüme eines Spaniers einige Schritte vor ihnen stehen blieb und ihrem Gespräche die lebhafteste Aufmerksamkeit zuzuwenden schien. Als der Pole dies bemerkte, wollte er sich rasch entfernen, allein die Maske holte ihn ein, erfaßte ihn beim Arme und sah ihm scharf in's Gesicht. Fröhlich war inzwischen schon verschwunden.

Zalkita, welcher von dem Zwischenfall nicht sehr erbaut war, hätte gern erfahren, mit wem er es zu thun habe; allein die schwarze Sammetmaske, welche das Gesicht des Unbekannten bedeckte, hielt ihn darüber vollständig im Unklaren.



kein Lebenszeichen von sich! Ihr Kopf zeigte mehrere, durch ein stumpfes Instrument beigebrachte Wunden. Die als bald am Thortore erschienene Polizei requirirte schleunigst einen Arzt, welcher die Gemordete ins Hospital bringen ließ. Dasselbst machte man Wiederbelebungsversuche, aber die Frau konnte nicht in's Leben zurückgerufen werden. Aus der Wohnung des Artemjew wurden 21 Serien im Werthe von 1050 Rubel und mehrere Kleidungsstücke entwendet. Der Verdacht des Mordes fällt auf einen Arbeiter Artemjew's, welcher im September entlassen und mit der Abrechnung nicht zufrieden, äußerte, er werde ihm den Lohnabzug einiger Rubel schon vergelten. — Daß es trotz der organisirten Bewachung der Häuser durch Tag und Nacht dejourirende Dwornike überhaupt möglich ist, einen Raubmord zu begehen, ohne daß die Mörder bei ihrer That gestört oder überhaupt bemerkt werden, beweist abermals die schlechte Handhabung des Dwornikendienstes. Der rastlosen Thätigkeit unseres Oberpolizeimeisters gelang es in den letzten Tagen, eine völlig organisirte Räuberbande dingfest zu machen.

Aus Kalisch ist eine Deputation bestehend aus dem Präsidenten der Stadt, Herrn Przedpelski, dem Banquier Mamrott und dem Apotheker Tensch mit einer Petition an den Kultusminister, wegen Errichtung eines 7klassigen Gymnasiums, in St. Petersburg eingetroffen.

— Se. Excellenz der Herr General-Gouverneur von Warschau, General-Lieutenant Albedynski, ist am Montag um 7 1/2 Uhr Abends, aus St. Petersburg in Warschau eingetroffen.

— Aus Warschau wird dem „St. P. S.“ geschrieben: Wie das „Echo“ aus sicherer Quelle erfährt, sollen in kurzer Zeit höhere Curse für Literatur und Geschichte für Frauen eröffnet werden. Diese höhere Anstalt soll von Fräulein Dulebianka eingerichtet werden und sie hat bereits die nöthigen Schritte gethan; Literaten ersten Ranges und Professoren der Universität werden in diesem „Salon für Wissenschaften“ (so soll diese Institution genannt werden) Vorträge halten.

Wie bekannt, wird in Petersburg eine neue telegraphische Staatsagentur eröffnet werden. In jedem Gouvernement werden spezielle Agenten angestellt. — Agent für Warschau, wo bereits das Abonnement angenommen wird, ist Fürst Golizyn, der Redakteur des „Warschawsk. Dziennik“. — Das halbjährige Abonnement kostet 37 Rbl. 60 Kop.

Die hiesige Universität zählt im Semester 1881—1882 im Ganzen 1008 Studenten, und zwar die historisch-philologische Fakultät 41 Studenten, die physiko-mathematische und mathematische 166, die juristische 288 und die medizinische 513.

Die frühzeitigen Fröste in diesem Jahre haben einen äußerst schlechten und nachtheiligen Einfluß auf die Felder ausgeübt. Besonders die Kartoffeln und Rüben, deren Preise bereits sehr hoch gestiegen sind, haben darunter gelitten. Ebenso ist das Getreide sehr stark im Preise gestiegen. Für 1 Korzec (1/2 Tschwt.) Weizen zahlt man 9 Rbl., Roggen 6 Rbl. 60 Kop., Gerste 5 Rbl., Hafer 3 Rbl. 50 Kop., Erbsen 8 Rbl. Das Heu ist auch schon theuer; für den Zentner Heu (120 Pfd.) wird 2 Rbl. und mehr gezahlt. Ob sich diese hohen Preise lange halten werden, kann jetzt noch nicht vorausgesehen werden.

Das vom Direktor unserer Oper, N. Quatrini, für die armen Studenten arrangirte Konzert, fiel sehr gut

aus und gefiel allgemein; dasselbe brachte 2000 Rbl. Reinertrag. In der musikalischen Abtheilung hörten wir viele neue Piecen, wie die Ouverture Ponchielli's aus der Oper „I promessi sposi“, die Reverie Wjelowozki's und andere; am Gesang nahmen Theil Fr. Dewillier, Foh, Brajnin und andere, Deklamationen wurden von Frau Deryng und Herrn Szaki vorgetragen.

Das „Musikalische Echo“ druckt gegenwärtig einen sehr interessanten Artikel Hrn. Telski's über Musik in Litthauen. Die Konzerte unserer Musikalischen Gesellschaft werden sehr besucht und die Zahl der Mitglieder nimmt zu.

## Ausland.

Es ereignete sich denn, daß bei der ersten Lesung des Budgets eine einzige Rede gehalten wurde. Ein Tag, ein Wort — das war die ganze Budgetdebatte im deutschen Reichstage. Und dieser eine Tag und diese eine Rede wiegen schwerer, als viele Parlamentsverhandlungen, welche ganze Wochen in Anspruch genommen haben. Man hatte es sich vorgenommen, bei den diesjährigen Wahlen den Liberalismus ganz zu vernichten und nun ergibt es sich, daß die Budgetdebatte in ihrem ersten Stadium ganz allein dem Liberalismus gehörte. Derselbe Eugen Richter, gegen dessen Partei nicht Verleumdungen genug vorgebracht werden konnten, dessen Person hingestellt wurde als eine Verkörperung des bösen Prinzips, hatte die Genugthuung, sehr heftige Worte gegen den Fürsten Bismarck sprechen zu können, ohne daß ihm eine Entgegnung zu Theil geworden wäre. Eugen Richter konnte sagen, daß selbst die Drohung des Fürsten Bismarck, seine Demission einzureichen, auf die Nachwahlen keinen Einfluß auszuüben vermochte, daß das deutsche Volk trotz dieser Drohung die Kandidaten der Opposition gewählt hat. Eugen Richter konnte auch beweisen, daß der ideale Staat, den die kaiserliche Botenschaft ins Leben rufen will, mit den historischen Prinzipien des preussischen Staates in grellem Widerspruche stehe. Dabei blieb Eugen Richter allein Herr der Debatte und man gab sich auf konservativer Seite keine Mühe, den Eindruck seiner Rede abzuschwächen.

Das Alles wirft ein eigenthümliches Licht auf das Verhältniß des Fürsten Bismarck zum deutschen Volke. Es ist schwer, sich in dieses Verhältniß zu vertiefen, ohne dabei ein hochtragisches Moment zu entdecken. Fürst Bismarck bleibt der größte Staatsmann, den die deutsche Nation noch jemals hervorgebracht hat; Fürst Bismarck hat auch der deutschen Nation die größten Dienste geleistet, die jemals von einem Staatsmanne erwartet werden können, und er hat Anspruch auf die dauernde Dankbarkeit des deutschen Volkes. Dennoch sehen wir, daß er es nicht mehr in seiner Macht hat, den Geist des deutschen Volkes zu beherrschen. Wir sehen, wie selbst bei ihm verzweifelte Anstrengungen erfolglos bleiben. Die Parteien entziehen sich seinem Einflusse, und zwar nicht nur die liberale Partei, sondern auch die konservative Partei geben Beweise ihres Unabhängigkeitsinnes. Fürst Bismarck selber nimmt in der Situation, die er geschaffen, zu Trostmitteln seine Zuflucht, die der inneren Wahrheit durchaus entbehren. Er behilft sich mit

Täuschungen, weil die Wahrheit mit allen seinen Voraussetzungen im Widerspruche steht. Es ist zu beklagen, daß Fürst Bismarck den Konflikt mit dem deutschen Volke nicht zu vermeiden vermochte. Es wäre besser gewesen, wenn Fürst Bismarck, wie dies nun einmal seine nationale Politik nothwendig machte, nur im Namen des Liberalismus die Regierung geführt hätte. Die Wege jedoch, welche Fürst Bismarck eingeschlagen hat, lassen dem deutschen Volke keine andere Wahl, als die Fahne der Opposition in der Weise aufzupflanzen, wie es jetzt geschehen ist.

Ein Tag, ein Wort — aber man weiß jetzt, wie sehr die Verhältnisse in Deutschland sich geändert haben und daß wir in eine ganz neue Epoche eingetreten sind. Das Mittelalter läßt sich in Deutschland nicht erneuern, der soziale Organismus läßt sich nicht nach Willkür für die Reaktion ausnützen, aber die sozialistischen Versprechungen der kaiserlichen Botenschaft werden doch nicht ganz spurlos vorübergehen und die „Enterbten“ der Gesellschaft, die ärmeren Klassen, werden das als Recht in Anspruch nehmen wollen, was in der kaiserlichen Botenschaft ihnen als Recht zuerkannt ist. Auch das sind Fragen der Zukunft. Einweilen wird Fürst Bismarck eine bessere Meinung von dem Parlamentarismus bekommen, als er bisher gehabt hat. Es giebt eben doch Momente, wo ein Parlament unabhängig von dem Willen der Regierung einen großen Einfluß auszuüben vermag, wo es mehr ist, als ein bloßer Spielball, mehr als ein bloßer Hilfsmechanismus für Staat und Gesetzgebung. Ein Tag, ein Wort, eine einzige Sitzung und eine einzige Rede — und doch knüpften sich daran vielleicht größere Entscheidungen, als an manche politische Schlacht.

„Diritto“ veröffentlicht einen längeren Artikel unter dem Titel: „Das Ausland und das Ministerium“. Nachdem dieses Journal Jenen geantwortet, welche die Idee der Reise des Königs Humbert nach Wien zu verkleinern und sie auf kleinliche Verhältnisse und auf ein parlamentarisches Auskunftsmitglied zu reduzieren trachten, konstatiert es, daß die Lage Italiens gegenüber Frankreich dieselbe geblieben ist, wie sie im letzten Mai war. Gambetta thue, was er könne. Die Loyalität zwingt uns, anzuerkennen, daß er die Politik seiner Vorgänger nicht akzeptiren konnte. Wir nehmen mit Vertrauen seine friedlichen und wohlwollenden Erklärungen auf und sind wir Alle geneigt, dieselben zu erwidern; aber noch einmal, die Dinge bleiben, wie sie waren; wir können dieselben weder abändern, noch aufheben, weil ihre Ursache weiter besteht. Indem nun „Diritto“ das Verhältniß Italiens zu Oesterreich-Ungarn und Deutschland bespricht, sagt es: Italien habe keine feindseligen Absichten gegen Frankreich gehabt; es habe bloß seine Interessen zu Rathe gezogen und sich für seine Zukunft vorgeesehen.

Der Besuch in Wien war ein guter Anfang, der aber eine logische und vollständige Weiterentwicklung haben müsse. Das Ministerium kann und will nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Wenige Tage nach dem 27. Oktober schrieb man in Berlin, daß das, was in Wien sich zutrage, nur in Berlin eine öffentliche Bekräftigung und eine feierliche Wirksamkeit erlangen werde. Derselben Ansicht war man in Wien und ist man auch in Rom. Ohne Zweifel ist die Uebereinstimmung zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn eine Friedensgarantie;

Der Spanier begann Zalkita nun mit veränderter Stimme auszufragen.

„Woher kommst Du? Was machst Du hier?“ Zalkita glaubte, daß er den unberufenen Frager am raschesten loswerden könne, wenn er ihm in gleicher Weise, wie vorhin Fröhlich, antworte. Er sagte also kurzweg: „Ich suche ein Amt, eine Anstellung.“

„Ah“, meinte der Spanier, „hat es Dir bei Deiner Herrin nicht mehr gefallen?“

„Meine ehemalige Gebieterin ist eben nicht mehr die Dame, die sie war; sie braucht keinen Hofstaat mehr.“

Unterdessen waren Zalkita und der Spanier bis zu einem der Eingänge des Schlosses gekommen; der Unbekannte zog den Polen unter die vom flackernden Licht einer großen Laterne beleuchtete gewölbte Einfahrt.

Hier blieb er stehen und fragte: „Du suchst also eine Stelle?! . . Welche Art von Anstellung wäre Dir denn am passendsten?“

„Ich bin ein Edelmann“, erwiderte der Pole stolz, „ich muß also eine meinem Range entsprechende Stellung finden, das heißt eine solche, die mir gestattet den Degen zu tragen und mich seiner nöthigenfalls zu bedienen.“

Der Spanier murmelte einige unverständliche Worte.

„Und die Cosel?“ fragte er dann plötzlich; „wo ist die Cosel jetzt?“

„Wahrscheinlich in Pillnitz. Ich weiß weiter nichts von ihr“, antwortete Zalkita.

„Komm' mit mir!“

„Wohin?“

„Du brauchst Dich darob nicht zu beunruhigen. Oder fürchtest Du Dich etwa?“

Zalkita lächelte verächtlich und folgte dem Spanier ohne ein Wort der Erwiderung.

Sie setzten ihren Weg fort und Raimund wurde

balb gewahr, daß sein Begleiter ihn zum General Flemming führe.

Flemming war zu Hause geblieben, denn er erwartete heute Abends noch den Besuch des Königs. Viele Masken gingen in seinen Appartements ab und zu, Andere hatten an den aufgestellten Tafeln Platz genommen und aßen und tranken da nach Herzenslust.

In dem Saale, wo die Gäste Flemmings sich niedergelassen hatten, herrschte großes Getümmel; die hohen Flügelthüren standen weit geöffnet. Der Spanier trat rasch hier ein und sagte dem General einige Worte in's Ohr. Dieser erhob sich sofort, machte Zalkita ein Zeichen, ihm zu folgen und führte ihn durch ein Labyrinth von Gängen in sein Arbeitszimmer.

Ein noch ziemlich junger Mann schrieb hier emsig an einem mit allerhand Akten, Karten und Plänen bedeckten Tische.

In diesem Theile des weitläufigen Gebäudes herrschte tiefe Ruhe, welche gegen das tolle Treiben, welches man eben verlassen hatte, um so greller abfiel.

Flemming führte Zalkita und den ihnen folgenden Spanier in ein anstoßendes Kabinet. Dort angekommen, fragte er den jungen Polen:

„Wann seid Ihr aus den Diensten der Frau v. Cosel getreten?“

„Erst vor wenigen Tagen“, war die Antwort.

„Was macht die Gräfin in Pillnitz?“

„Sie richtet sich dort wohnlich ein und beschäftigt sich mit allerhand Anordnungen in Haus und Garten.“

„Sie scheint also gesonnen zu sein, dort zu verbleiben?“

„Natürlich.“

Der Spanier und Flemming blickten sich ver-

wundert an, während Letzterer ungläubig den Kopf schüttelte.

„Ihr seid in gutem Einvernehmen von ihr geschieden?“

Zalkita begriff, daß er sich das Vertrauen des Ministers zu erwerben suchen müsse, um vielleicht etwas für seinen Zweck Dienliches zu erfahren.

„Ich bin eigentlich von ihr weggeschickt worden“, sagte er.

„Kennt ihr Pillnitz, die Leute dort und alle Wege genau?“

„Gewiß.“

„Und würdet Ihr geneigt sein, eine andere Stellung anzunehmen?“

„Warum nicht?“

„Selbst dann, wenn es sich darum handelte, gegen das Interesse Eurer früheren Gebieterin Dienste zu leisten?“

„Ich bin ein polnischer Edelmann, Herr General, und ich kenne nur einen Herrn — das ist mein König.“

Lächelnd klopfte ihm Flemming auf die Schulter und sagte dann: „Komm in zwei Tagen wieder zu mir!“

Zu Befehl!“ entgegnete Zalkita.

Flemming wollte ihm eben etwas Geld anbieten, allein Raimund zog sich grüßend zurück. „Auf übermorgen also!“ sagte er und entfernte sich rasch.

Indem Zalkita die eben erlebte Scene bei sich überdachte, begriff er, daß er zwei Tage vollster Sicherheit vor sich habe; das war wenig, aber bei der Lage der Dinge erschienen ihm selbst zwei Tage als ein ansehnlicher Gewinn.

(Fortsetzung folgt.)



der Zutritt Deutschlands wird diese Garantie verstärken. Sich an eine dieser Mächte anschließen und die anderen bei Seite lassen, hätte größere Mißstände als Vortheile im Gefolge.

Dalmatinische Abgeordnete in Wien haben am 15. d. die Mittheilung erhalten, daß es am 16. und 17. November bei Sacko und bei Plania Nica mit den „Räuberbanden“ — dies ist die offizielle Bezeichnung für die dalmatinischen Insurgenten — zu Zusammenstößen gekommen sei. Es sollen von Seite der Insurgenten dreißig Mann gefallen sein. Der Verlust der österreichischen Infanterie wird auf sieben Mann beziffert.

## Hauswirthschaftslehre.

(Fortsetzung.)

### II.

Was die Kenntniß der Waaren anbetrifft, so schärft sich der praktische Blick selbstverständlich durch die Uebung; es können hierzu aber doch gewisse Regeln aufgestellt werden, welche den Einkauf erleichtern. Einige Winke über diesen Gegenstand dürften hier wohl am Platze sein. Halten wir uns hierbei an die Reihenfolge der oben angegebenen Nahrungs- und Genußmittel. Wichtige Bestandtheile der täglichen Mahlzeiten sind Kaffee und Thee. In vielen Häusern pflegt man dem Kaffee beim Kochen allerlei Zusätze beizumengen, als gebrannte Gerste oder Möhren, Sichorie etc.; davon möchten wir ganz abrathen. Das ist eine übel angebrachte Sparsamkeit, da man sich durch dergleichen Zusätze nur den Genuß verdirbt. Den Kindern ist Milch jederzeit gesünder als Kaffee, wo ihnen jedoch letzterer zum Frühstück und Nachmittags verabreicht wird, ist reiner schwacher Kaffee viel mehr zu empfehlen, als alle diese Zuthaten. Die vorzüglichste aller Kaffeeforten ist unstreitig der viel genannte und sogar von Dichtern gepriesene Mokka, doch dürfte sich derselbe wegen seines theuren Preises in den seltensten Fällen für den Hausgebrauch verwenden lassen. Gute Kaffeeforten sind die gelben und grünen Savas, ebenso die aus Suriam und von der Insel Ceylon kommenden. Auch die südamerikanischen Sorten kommen viel in den Handel, die geringeren und weniger empfehlenswerthen hiervon sind die brasilianischen. Die Anschaffung größerer Kaffeevorräthe ist schon deshalb von erheblichem Nutzen, weil die Bohnen durch längeres Ablagern nur besser werden. Wenn dies in einem Haushalt nicht durchführbar ist, so möge die Hausfrau sich wenigstens hüten, gleich gemahlene Kaffee zu kaufen, da hier die Verfälschung gar zu leicht vorkommt. Wenn der Kaffee durch die Seereise gelitten hat, so verliert er allen Wohlgeschmack; ein Geruch von Schimmel verräth diese Eigenschaft sehr bald. Sind die Bohnen gefärbt, so läßt sich das leicht erkennen, wenn man einige davon in das Wasser bringt. Der Theeverbrauch, obgleich in manchen Ländern, wie zum Beispiel in England und Rußland, weit stärker als sonst, hat in den letzten Dezennien auch in Deutschland sehr zugenommen. Geschätzter noch als der zur See importirte Thee ist der Karawanenthe. Man hat bekanntlich grünen und schwarzen Thee; letzterer wird vor dem Trocknen noch mit Wasserdämpfen behandelt und enthält darum eine geringere Dosis ätherisches Del als der grüne. Da er in Folge desselben weniger aufregend wirkt, ist er für den täglichen Gebrauch gesünder. Der vorzüglichste schwarze Thee ist Peccoe; man unterscheidet ihn leicht von anderen Sorten, denn die Blättchen sind sehr klein und mit weißlichem Flaum bedeckt. Sehr wohlnehmend ist auch eine Mischung von Peccoe und Souchong. Andere viel im Handel befindliche Theesorten sind Congo und Bohea. Als die bekanntesten grünen Theesorten nennen wir Hayjan, Perl (auch Kaiserthee), Sulon, Hayjan-skin und Tongkai. Unter den vielen vorkommenden Theeverfälschungen sind die Vermischungen mit getrockneten Blättern anderer Sträucher am häufigsten. Wenn man sie im warmen Wasser erweicht und aufröckelt, wird man leicht ihre wirkliche Herkunft aus der Form ermitteln. Sehr gebräuchliche warme Getränke sind auch Cacao und Chokolade. Das Cacaopulver ist aus reiner, entfetteter Cacaomasse hergestellt; durch einen Zusatz von Zucker, feinen Gewürzen oder Delen wird dieses Pulver in die beliebte Chokolade umgewandelt. Beim Einkauf derselben ist einige Vorsicht geboten, da bei diesem Artikel sehr verschiedenartige Verfälschungen zu konstatiren sind. Zuerst ist zu bedenken, daß Cacaomasse sehr theuer ist; gute Chokolade ist daher unter 1 Rubel das Pfund gar nicht zu haben. Chokolade, die mit Mehl und Fett vermischt ist, wird beim Kochen klebrig und hat Fettsäuren, sind etwa Mineralien (Ocker, Ziegelmehl) beigemischt, so zeigt sich ein starker Bodensatz. Da wir hier einmal beim Kapitel der Getränke sind, so möge auch noch der Milch gedacht werden, die einen so wichtigen Faktor im Haushalt ausmacht. Zur Prüfung derselben giebt es einige einfache Anhaltspunkte. Zuerst muß gute Milch dickweiß, nicht bläulich oder durchscheinend aussehen und der süße Geschmack befundet den richtigen Gehalt an Milchzucker. Auch ist unver-

dorbene Milch völlig geruchlos. Wenn man gute Milch zum Zweck des Abkochens der Hitze aussetzt, wird sich auf der Stelle eine Haut auf der Oberfläche bilden. Der Milchtropfen muß auf der Fingerspitze die runde Gestalt behalten, zerfließt er gleich, so ist die Milch verwässert. Ein unentbehrlicher Artikel ist das Mehl. Hier ist die Aufbewahrung an einem kühlen, trockenen Orte durchaus notwendig. Feuchtes Mehl darf nie zum Kochen oder Backen verwendet werden. Dasselbe riecht dumpfig, schmeckt säuerlich und ballt sich zwischen den Fingern zusammen. Mehlfälschungen kommen vielfach vor. Ist das Mehl mit Gyps, Kreide, Knochenasche vermischt worden, so wird dies eine chemische Untersuchung am sichersten nachweisen; Verfälschungen durch Bohnen-, Erbsen- oder Kartoffelmehl dürfte die aufmerksame Hausfrau bald selbst gewahren, sie machen den Teig klebrig, das Brod schwer oder feucht. Bei der Anschaffung größerer Quantitäten von Hülsenfrüchten ist es zu empfehlen, vorerst probeweise davon zu kochen, um Geschmack und Güte zu prüfen, das Gleiche gilt von Graupen, Grütze Gries, Reis etc. Von letzterem sind die besten Sorten Karolina- und Savareis. Bei Zucker kommt es ganz auf den individuellen Geschmack an; für den gewöhnlichen Hausgebrauch ist der lockere, nicht so schön aussehende Zucker angenehmer, als der sehr feste und blendend weiße, welchen man aber auch im Hause haben muß, für den Fall daß Gäste kommen. Indischer Zucker hat eine angenehmere Süße als Rübenzucker. Beim Einkauf von Waschseife, Lichten etc. ist zu bemerken, daß man mit den billigsten Fabrikaten gewöhnlich am theuersten kauft. Seife ist längere Zeit vor dem Verbrauch anzuschaffen, in Stücke zu zerschneiden und an einem trockenen Orte aufzuschichten. Noch sei eines wichtigen Nahrungsmittels, der Kartoffeln, hier gedacht. Beim Einkauf pflegt man jene Kartoffeln vorzuziehen, die schwer und hart und so ziemlich gleich groß sind; Grübchen an der Oberfläche sind ein Zeichen der Reife. Weiche Kartoffeln mit bläulichen Flecken, aus deren Ausschnitt man einen bräunlichen Saft drückt, sind erfroren; sie haben auch einen unangenehmen Geruch und schmecken süßlich. Zeigt sich an den Grübchen die Haut verlegt, sind daselbst abgerissene weiße Keimstummel erkennbar, so haben die Kartoffeln schon gekeimt.

(Schluß folgt.)

## Localberichte.

— Die Musik im Dienste der öffentlichen Wohlthätigkeit ist die Devise, welche der hiesige „Männer-Gesang-Verein“ mit seinem Dirigenten Herrn Heyer an der Spitze auf seine Fahnen geschrieben hat. Ist an und für sich schon die Pflege dieser schönsten und erhabensten Kunst von dem veredelndsten Einfluß auf den sie Ausübenden, und hat sie schon ihren schönsten Lohn in sich selbst und durch sich selbst, so ist die Genußthuung, diese so herrliche Kunst zu pflegen, dann eine um so weit größere, wenn sie ihre Resultate dem besten und edelsten Zwecke, dem, die nothleidende Menschheit zu unterstützen, dienstbar macht. Und was könnte einem Verein, der solche Zwecke und Ziele verfolgt, näher liegen, als angesichts der nahenden, unausbleiblichen Kälte derer zu gedenken, die selbst außer Stande, den Unbilden des erbarmungslosen Winters zu trosten, auf die öffentliche Mildthätigkeit angewiesen sind. Somit hat denn der genannte Verein dem hiesigen Armen-Unterstützungs-Komitee in bereitwilligster Weise ein Konzert zugesagt, das in den ersten Tagen des Januar stattfinden wird. Dasselbe wird noch besondere Anziehungskraft dadurch erhalten, daß der gemischte Chor, den Herr Heyer seit 3 Monaten leitet, dem Publikum zum ersten Mal seine Visitenkarte abgeben wird, und zwar in Gestalt des großen Vokalwerkes „Schillers Ode“ von Romberg für Soli und Chor. Gewiß ist es in höchstem Grade anerkennenswerth, daß das erste öffentliche Lebenszeichen, welches dieses neue Institut, dessen Gründung einen Markstein in unserm, sich nur langsam entwickelnden Kunstleben bezeichnet, von sich giebt, der öffentlichen Wohlthätigkeit gewidmet ist. Außerdem wird ein, seit kurzer Zeit hier ansässiger, Violinvirtuose, Herr Konzertmeister Türk aus Wiesbaden, den wir von hiesigen Kennern als einen ausgezeichneten Meister seines Instruments rühmen hören, das Konzert durch seine Mitwirkung zu einem besonders genußreichen gestalten helfen. Und möge das Publikum durch sein zahlreiches Erscheinen beweisen, daß es keinen schöneren und edleren Zweck kennt, als den „der Musik im Dienste der öffentlichen Wohlthätigkeit.“

— Die vorgestrige Vorstellung zum Besten des Vereins der Krankenpflege im **Circus Americain** können wir als eine in jeder Richtung gelungene bezeichnen. Der Erfolg ist, wie es auch zu erwarten war, sehr befriedigend. Die Einnahme ist uns noch nicht bekannt, jedenfalls aber bedeutend. Ein abermaliger Beweis, daß die Philantropie in unserer Stadt nicht im Absterben begriffen ist; es bedarf nur der Anregung und es finden sich noch mittelidige, gefühlvolle Herzen die gern wo es gilt dem Leidenden zu helfen, ihr Schärfelein beitragen. — Heute findet im Circus die **Benefiz- und Jubiläum-Vorstellung** des Herrn Lüttgens statt, die in

Anbetracht der Leistungen der Gesellschaft als auch dem interessanten „Jeu de barre“, an welchem wie bekannt der kühne Reitmeister Herr C. Ludwig theilnimmt, ein zahlreiches Publikum heranlocken wird.

Dem Jubilaten und Benefizianten wünschen wir zu dieser Festvorstellung ein recht volles Haus.

## Telegramme.

**Baden-Baden**, 28. November. Der Großherzog hat am Sonnabend zum ersten Male das Bett verlassen und sich im Rollstuhle nach dem Gartenjalon begeben, wo ihn seine Tochter, die Kronprinzessin von Schweden, zum ersten Male begrüßte.

**Paris**, 28. November. Nach den bis jetzt bekannt gewordenen Resultaten der Wahlen der Delegirten für die Senatorenwahlen gehören viele der Gewählten der opportunistischen Partei an; auch sollen viele Maires gewählt sein. Die definitive Feststellung der gesammten Resultate dürfte erst in einigen Tagen möglich sein.

**Paris**, 28. November. Verschiedene Abendblätter meinen, nach den bis jetzt bekannnten Resultaten der gestrigen Wahlen der Delegirten für die Senatorenwahlen dürfte die republikanische Majorität des Senats einen Zuwachs von einigen 20 Stimmen erhalten. — Dem „Temps“ zufolge würde der bisherige Direktor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen, Baron v. Courcel, als Botschafter nach Berlin gehen; dasselbe Blatt bestätigt, daß General Chanzy Botschafter in Petersburg bleiben werde.

In der Deputirtenkammer wurde heute der Bericht der Kommission zur Vorberathung der Supplementarkredite für Tunis vorgelegt; die Berathung desselben findet voraussichtlich am Donnerstag statt.

## Coursbericht.

Berlin, den 29. Novbr. 1881.

100 Rubel = 215 M. 90.

Ultimo = 215 M. 75.

Warschau, den 29. Novbr. 1881.

Berlin . . . . .	46	35
London . . . . .	9	35
Paris . . . . .	37	50
Wien . . . . .	79	80

## Eingefandt.

Lodz, den 28. November 1881.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Von der Direktion des Zirkus Americain ging mir gestern folgendes Schreiben zu:

Herrn C. Ludwig,  
Wohlgeboren.

Hier.

Unter Bezugnahme auf Ihre in Nr. 128 des „Lodzer Tageblattes“ an uns gerichtete Aufforderung, beehren wir uns, Sie höflichst zu ersuchen, in der am Mittwoch, den 30. Nov. Abends 8 1/4 Uhr stattfindenden Vorstellung mit den Herren Gerard und Christoph das „Jeu de barre“ zu reiten.

Selbstverständlich steht Ihnen die Zirkus-Manege bis dahin jederzeit zur Verfügung.

Indem wir um Ihre gefl. baldige Rückäußerung bitten, versichern wir jeder Verdächtigung fern zu stehen, und wiederholen unsere mündliche Entschuldigung, wegen der durch ein Mißverständnis hervorgerufenen Annonce und zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung

Die Direktion  
des Zirkus Americain.

Indem ich Sie ersuche, hiervon Notiz zu nehmen, ermächtige ich Sie, die Direktion des Zirkus durch Ihr geschätztes Blatt davon in Kenntniß zu setzen, daß ich den Vorschlag acceptire, um trotz der etwas kurzen Frist, dem Geschreibsel u. s. w. ein Ende zu machen.

Noch möchte ich bemerken, daß was ich thue, nicht etwa geschieht, um meine etwaige Ueberlegenheit gegenüber den Herren vom Zirkus zu zeigen, sondern nur aus Achtung für die theilweise gegen mich beeinflusste öffentliche Meinung, die mir schließlich doch „Furcht“ als Grund meiner ersten Weigerung zugeschrieben hatte.

Der Zufall kann ja selbst dem besten Reiter eine Niederlage bereiten, — doch will ich dieses Risiko lieber auf mich nehmen, als mir Mangel an Selbstvertrauen zum Vorwurf machen zu lassen.

Hochachtung  
C. Ludwig.



# Der Zahnarzt Moritz Thomas Oppenheim

ist in Lodz angekommen und wohnt im Hause vormals Wulffsohn, **Petrofower-Straße Nr. 255**, wo die Red. der „Lodz. Zeitung“, in der Officine, 1. Etage.

Derselbe heilt Zahn-, Zahnfleisch und Kieferkrankheiten, plombirt dauernd verdorbene Zähne, reinigt dieselben, indem er ihnen die ursprüngliche Emaille zurückgiebt, setzt künstliche Zähne und Gebisse nach dem neuesten amerikanischen System ein. Die Operation ist schmerzlos. Annahme von 9 Uhr früh bis 7 Uhr Abends; Arme von 7—8 Uhr Morgens. 3—1



Silberne Medaille, Ausstellung zu Breslau.

**Albert Bachner**  
Bildhauer und Modelleur



empfehlte sein am hiesigen Plage seit zwei Jahren bestehendes Studgeschäft zu allen dieses Fach betreffenden Bauarbeiten, in anerkannt guter und geschmackvoller Ausführung und zeitgemäß billigen Preisen. Außerdem ist Gyps (bestes Material) abzulassen.

**Ulica Ogrodowa Nr. 285.** (2)

## ZONER's Photographie-Atelier

**Nr. 6 Ringplatz Nr. 6**

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

### Eine junge deutsche Frau

empfehlte sich den geehrten Herrschaften zum Waschen und Plätten im und außer dem Hause,  
Frau Kloss,  
3—2 Lange Straße Nr. 789C.

Ein mit guten Zeugnissen versehener deutscher

### Forstbeamte u. Defonom

sucht Stellung.  
Adressen in d. Exp. d. Bl. 3—2

Gesucht wird, sofort eine tüchtige,

### Köchin.

Wo? sagt die Exp. d. Bl. 3 | 2

### Filz-Schuhe

hat in Masse  
Herrmann Höhne,  
Koficiner-Straße Nr. 558b. 3—3

### Ein Billard

im guten Zustande ist zu verkaufen beim Eigenthümer  
E. Kasper, Ecke Krötka- und Dzika-Straße Nr. 1349. 3—2

Meinen geehrten Kunden zur gefl. Nachricht, daß am hiesigen Plage außer meinem

### Colonialwaaren-Geschäft

den  
Papier-Detailverkauf

aus der  
Robert Säger'schen Papierfabrik  
in Pabianice übernommen habe.

Verkauf zu Fabrikpreisen.

Hochachtung  
**Paul Trzeciak.**  
in Pabianice.

Hiermit erkläre ich, daß der von August Nöcker auf die Dredre August Milner ausgestellte, am 1. Januar 1882 fällige Wechsel mir in Gegenwart von Zeugen als Schuld freiwillig eingehändigt wurde und ich diesen nach Erlegung des mir zukommenden Betrages ausliefern werde:  
3—2 Konstanty Zawadzinski.

### Ein Appreteur,

der in größeren Fabriken Russlands thätig gewesen, in Tuch, Cort und Lächerbranche tüchtig ist, sucht Stellung. Zu erfragen Restauration Kitzlaus, Promenaden-Straße Nr. 270. 3—2

Gesucht ein

### Portier

mit guten Zeugnissen.  
Näheres Expedition dieses Blattes. 3—1

Eine im guten Gange sich befindende

### Schenke

mit zugehörigen 4 Morgen Land, Scheune und kleinem Nebenbau ist wegen Todesfall des Besitzers vom 1. Januar 1882. unter annehmbaren Bedingungen auf 2 Jahre zu verpachten.  
Nähere Auskunft ertheilt der Vormund

**Joseph Pladek,**  
Wibzewska-Straße.  
3—1

### Ein Füll-Ofen.

(Konstruktion Weidinger)  
im besten Zustande, leicht transportabel, ist zu verkaufen.  
Näheres i. d. Exp. d. Bl. 3—2

### Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste

empfehle mein neu assortirtes Lager in  
Holzschnitzereien, Stickerien  
aller Arten, besonders kleine Arbeiten für Kinder in  
Papiercanovas.

**Louise Berkenkamp,**  
Dzielna-Str. Nr. 1376. 3—3

### Gute Selfactorspinner

sowie Andreher finden bei gutem Lohn dauernde Beschäftigung.  
Wo? sagt die Expedition dieses Blattes. 3—3

Fertige

### Kinderanzüge

sind stets vorrätzig im  
Damen-Garderoben-Magazin  
der

**Aniela Glanz.**

Kiewer- und Dünaburger-  
Kindsdärme.

Ein Bund	35 Kop.
Mitteldärme 1 Bund	50 Kop.
Ein Plumpearm 3 Ellen lang	10 Kop.
1 Pfd. dünne Schweinsdärme	1 Abl.

sind stets zu haben bei

**A. Friedrich,**  
3—3 Konstantiner-Str. Nr. 317.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.** Petrofower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigst berechnet.

### Die Expedition des „Lodz. Tageblatt.“

**Dr. J. WISŁOCKI**

ist zurückgekehrt und ordinirt speciell in **Kinder- und Frauenkrankheiten** von 8 bis 9 Uhr früh und 4—5 Uhr Nachm. Für Arme unentgeltlich von 2 bis 3. Petrofowerstraße Haus Gebr. Fischer. 12—12

**Dr. Wisłocki**

powrócił i przyjmuje jak dawniej **Specialnie w chorobach dzieci i kobiet** od 8—9 rano i 4—5 popołudniu. Biednych bezpłatnie od 2—3 popołudniu. Ulica Petrokowska w domu Braci FISCHER. 12 | 12

### Programm

der Israelitischen Religionschule zu Lodz.

1. Knabenabtheilung II. A: Biblische Geschichte, Bedeutung der Fest- und Fasttage, Uebersetzung ausgewählter Gebetstüde, Benedictionen über Speise und Trank.
  2. Knabenabtheilung II. B: Uebersetzung ausgewählter Gebetstüde, I. Buch Moses, Bedeutung der Fest- und Fasttage, Biblische Geschichte.
  3. Knabenabtheilung I. A: Glaubens- und Pflichtenlehre, Jüdische Geschichte seit dem babylonischen Exil, V. Buch Moses.
  4. Knabenabtheilung I. B: Erklärung der Psalmen, Grundzüge der hebräischen Grammatik, Jüdische Geschichte.
  5. Mädchenabtheilung II: Biblische Geschichte, Fest- und Fasttage, Benedictionen über Speise und Trank.
  6. Mädchenabtheilung I: Uebersetzung der Gebete, Jüdische Geschichte, kurze Darstellung des jüdischen Schriftthums, Jüdischschreiben, Glaubens und Pflichtenlehre.
- Der Unterricht wird 3 mal wöchentlich ertheilt. Das Honorar beläuft sich auf 3 Rubel monatlich praenumerando. Anmeldungen werden nur für 1 Semester angenommen. Kindern unbemittelter Eltern wird der Unterricht gratis ertheilt.

Gleichzeitig bemerke ich, daß ich eine Abtheilung eingerichtet habe, wo Knaben von mir nur in hebräischen Disziplinen unterrichtet werden. Die Lehrobjecte sind: Hebräische Grammatik, Pentateuch, Propheten, Hagiographen, das Lesen und Schreiben, des Hebräischen ohne Vocale u. s. w. Dieser Unterricht wird täglich, Nachmittags 4—5, im provisorischen Schullocal, im Hause des Herrn Dr. Cohn, Zielona-Straße, ertheilt.

**Adolph Radyn.**

3—2 Prediger der „Jüdischen Cultusgemeinde“ zu Lodz.

## CIRCUS AMERICAIN.

Mittwoch, den 30. November 1881

Große Fest-

### Benefiz-Vorstellung

zum 25-jährigen

Künstler-Direktor-Jubiläum des Direktors  
**Jean Lüttgens.**

Da mir das Glück beschieden, in hiesiger Stadt das Jubiläum-Fest meiner 25-jährigen Thätigkeit als Künstler-Direktor zu feiern, so beabsichtigt die gesammte Gesellschaft der Künstler, diesen meinen Ehrentag mit einer Benefiz-Vorstellung zu meinen Gunsten zu veranstalten.

Um die Feierlichkeit zu verherrlichen, haben die Herren **C. Ludwig** sowie Herr **Hummel-Hersfeld**, art. Direktor des Varietés-Theaters hier, sowie einige begabte Dilettanten ihre gefällige Mitwirkung zugesagt.

Die Artisten der Gesellschaft werden mit vereinten Kräften Alles aufbieten, um diese Vorstellung zu einer der glänzendsten zu gestalten.

Herr **C. Ludwig** wird unter Bethelilung der Herren Lüttgens jr. und Dir. Gerard in dem von ihm arrangirten Reiterpiel genannt: „Jeu de barre“ oder der „Handschlag“ mitwirken.

Herr **Hummel-Hersfeld**, art. Direktor des Varietés-Theaters hier, wird zu diesem Ehrenabend „Das Leben des Künstlers“ vortragen.

Zum Schluß große Pantomime „Der Handschuh“ arrangirt nach dem Gedicht von Fr. v. Schiller, ausgeführt von mehreren Dilettanten der hiesigen Stadt.

In der angenehmen Hoffnung, daß das geehrte Publikum, mich mit zahlreichem Besuch beehren wird, zeichne

Hochachtungsvoll

**Jean Lüttgens**, Direktor.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.